



ERNST THÄLMANN

*ein mutiger Vorkämpfer gegen Faschismus
und imperialistischen Krieg*

VON WALTER BARTEL



VOLK UND WISSEN VOLKSEIGENER VERLAG BERLIN

13016

(1951)

Es war in einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager im Jahre 1944. Ein junger Soldat der achtruppe kam eines Tages mit der „Komsomolzkaja Prawda“, der Zeitung des Allsowjetischen Leninschen Kommunistischen Jugendverbandes, zu einem jungen deutschen Kriegsgefangenen.

Der Sowjetsoldat zeigte dem Kriegsgefangenen ein Bild in der Zeitung und fragte ihn: „Weißt du, wer dieser Mann ist?“ Unser junger Deutscher sah das Bild eines großen, starken Mannes mit ausdrucksvollem Gesicht und kahlem Kopf. „Nein“, sagte der Deutsche, „ich weiß nicht, wer dieser Mann ist.“ Das war für den sowjetischen Soldaten unfaßbar. Er wies noch einmal auf das Bild. „Schau ihn dir nur genau an, du mußt ihn kennen. Das ist doch ein Deutscher, einer der besten deines Volkes.“

Der deutsche Kriegsgefangene schaute noch einmal auf das Bild und schüttelte den Kopf. „Wie“, rief der junge Sowjetsoldat aus, „diesen Mann kennst du nicht?“ Und dann schrie er beinahe: „Das ist doch Ernst Thälmann! Ernst Thälmann, der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Deutschlands, der Kämpfer gegen den Faschismus, der Mann, der seit elf Jahren in Hitlers Kerkern schmachtet, weil er für den Frieden und gegen Hitlers Krieg ist!“ Unwillig schaute jetzt der Sowjetsoldat auf den deutschen Kriegsgefangenen.

Und dieser sagte: „Ja, von Ernst Thälmann habe ich schon gehört; aber erst hier unter den Kriegsgefangenen. Weißt du, als die Nazis zur Macht kamen, war ich ein Schuljunge von 10 Jahren. Mit 19 Jahren wurde ich Soldat, und bei Stalingrad wurde ich gefangengenommen, als ich gerade meinen 20. Geburtstag feierte. In Deutschland hat mir niemand etwas von Ernst Thälmann erzählt.“

Aber ich würde gern mehr von ihm wissen. Sage mir, was du von ihm weißt, Sowjetkamerad!“

Da erzählte der junge Sowjetsoldat, dessen Vater im Kampf für die Freiheit seines Heimatlandes gefallen war, der von Mutter und Schwestern nichts gehört hatte, seitdem die Deutschen das Kollektivgut in Weißrußland besetzt hatten, dem gefangenen deutschen Soldaten von dem Deutschen Ernst Thälmann. Und ein junger Deutscher, mehr als 3000 km von seiner Heimat entfernt, erfuhr zum ersten Male in seinem Leben aus dem Munde eines Sowjetsoldaten die Lebensgeschichte des mutigen Kämpfers gegen Krieg und Faschismus, Ernst Thälmanns.

IN HAMBURG WURDE ER GEBOREN

Wer hat nicht schon von Hamburg, der großen Hafenstadt an der Elbe, gehört? Die Hamburger Jungs sind bekannt in der ganzen Welt. Sie sind flink und nicht auf den Mund gefallen. Sie lieben ihre Heimatstadt, das Leben, die Arbeit und verachten die Müßiggänger. Immer waren die Hamburger Jungs dabei, wenn es galt, für eine gerechte Sache einzustehen. Ein solcher Hamburger Junge war unser Ernst Thälmann.

Sein Vater hatte einst bei einem Großbauern als Knecht gedient. Das war harte, mühselige Arbeit bei einem sehr schlechten Lohn. Jan, so hieß der Vater Ernst Thälmanns, dachte sich: Wenn ich als Arbeiter in die Stadt gehe, auf den Bau oder in die Fabrik, vielleicht auch auf eine Werft, dann verdiene ich bestimmt mehr Geld, als wenn ich Knecht bleibe. So wanderte er eines Tages aus seinem Dorf in Nordschleswig nach Hamburg. Hier glaubte er sein Glück zu machen. Er hatte davon gelesen, daß in der reichen Hansestadt das Geld auf der Straße liege.

Jan Thälmann scheute keine Arbeit. Er packte kräftig zu. Da er keinen Beruf erlernt hatte, arbeitete er als „ungelernter Arbeiter“ in verschiedenen Fabriken, ging auf die Werft oder als Schaueremann (so nennt man im Hafen die Männer, die die Schiffe entladen oder beladen). Doch wenn er am Wochenende seine Lohntüte bekam, war gerade immer so viel darin, daß er nur knapp davon leben konnte.

Er verdiente zwar mehr als im Dorf, aber dafür war das Leben in Hamburg auch teurer. Jan dachte sich: Vielleicht liegt das daran, daß ich als lediger Mann nicht richtig mit meinem Geld umgehe. Er fand bald ein Mädels, das ihm gefiel, und bat es, seine Frau zu werden. Sie arbeiteten nun beide und

begannen, Groschen für Groschen zu sparen mit dem Ziel, eine, wenn auch kleine Gastwirtschaft zu pachten. Sie sparten sich jeden Bissen vom Munde ab, bis sie das Geld endlich beisammen hatten. So wurde aus Jan, dem Bauernknecht, ein — wie es im Hamburger Dialekt heißt — Fleegenwirt (Fliegenwirt, Wirt einer kleinen Kneipe). In der kleinen Hinterstube des Fleegenwirts Jan Thälmann kam sein Sohn am 16. April 1886 zur Welt. Die Eltern nannten ihn Ernst. So glücklich auch die Familie Thälmann über ihren Jungen war, so schwer lasteten doch die Sorgen auf Mann und Frau. Beide waren nämlich schon damals Menschen, die nicht nur an sich dachten, sondern die sich aufs engste mit dem Leben aller arbeitenden Menschen verbunden fühlten. Dieses Leben war in der damaligen Zeit sehr schwer. Die Betriebe und Werften wuchsen in Hamburg wie Pilze aus der Erde. Immer mehr Menschen kamen in die Stadt. Aber die Herren der Betriebe, der großen Handelshäuser und Werftanlagen dachten nicht daran, ihren Arbeitern gerechte Löhne zu zahlen und für menschenwürdige Wohnungen zu sorgen.

Im Auftrage solcher Unternehmer führte damals Bismarck die deutsche Regierung. Dieser Junker war es, der der Arbeiterschaft den schärfsten Kampf ansagte. Er verweigerte den Arbeitern das Recht, für bessere Löhne und kürzere Arbeitszeit zu kämpfen. Seit 1878 bestand das Sozialistengesetz, das die Werbung für eine sozialistische Partei, für eine Gewerkschaft, sowie die Herausgabe von sozialistischen Zeitungen, Broschüren und Büchern verbot und schwer bestrafte.

Aber die Arbeiter in Deutschland ließen sich dadurch nicht beirren. Da man ihnen nicht gestattete, offen für ihre Rechte zu kämpfen, wandten sie andere Methoden an, um ihre Ziele zu erreichen. Sie bildeten illegale Verbände und gaben heimlich Flugblätter heraus. Selbst Streiks wurden von ihnen in den Betrieben durchgeführt.

Die von August Bebel und Wilhelm Liebknecht geführte illegale Organisation hatte natürlich große Schwierigkeiten, da die Mitglieder nicht wußten, wo sie sich heimlich versammeln konnten. In den Wohnungen war es zu gefährlich. Die Polizei beobachtete sehr genau, bei wem öfter Zusammenkünfte mehrerer Arbeiter stattfanden. Dazu waren die Wohnungen klein und die Wände dünn. Jedes Wort konnte man beim Nachbarn hören. Es blieb also nichts anderes übrig, als in Gasthäuser zu gehen. Aber es gab nur sehr wenig Wirte, die bereit waren, den Sozialisten ihre Räume zur Verfügung zu stellen. Sie fürchteten für ihre Existenz. Die Polizei drohte ihnen, das Lokal sofort zu schließen und die Wirtsleute ins Gefängnis zu stecken, wenn sie die „Roten“ bei sich aufnahmen.

Jan Thälmann war ein Wirt, der sich an Drohungen der Polizei nicht kehrte. In dem Hinterstübchen seines Lokals kamen die Arbeiter zusammen. Dort verteilten sie Werbematerial, trafen erabredungen und tauschten ihre Erfahrungen untereinander aus. Doch eines Tages hatte die Polizei das Geheimnis von Jan Thälmanns Hinterstube entdeckt. Polizisten stürmten in das Lokal, verhafteten Jan Thälmann und trieben Frau und Kind mit brutaler Gewalt aus den Räumen. Das war im Jahre 1888, als Ernst Thälmann zwei Jahre alt war.

1890 mußte das Sozialistengesetz aufgehoben werden. Es hatte sich nämlich erwiesen, daß die deutschen Arbeiter trotz des Verbots ihrer Organisationen in immer größerer Zahl sozialdemokratische Abgeordnete wählten. Deshalb gaben die Kapitalisten die bisherige Unterdrückungsmethode auf, um auf andere Weise zu versuchen, die Arbeiter zu betrügen. Sie ließen die Organisationen wieder zu. Die Eingekerkerten wurden entlassen. So kehrte auch Jan Thälmann zu Frau und Kind zurück. Sein Schicksal ist ein Beispiel dafür, wie die Fabrikbesitzer nun versuchten, die Arbeiterbewegung zu hemmen. Jan Thälmann hatte seine Freiheit wieder, aber sein Lokal bekam er nicht zurück. Ein „Roter“, wie die Sozialdemokraten genannt wurden, der noch dazu eingesperrt gewesen war, hatte in der „freien“ Hansestadt nicht das Recht, ein Wirtshaus zu führen. Auch in den Fabriken fand Jan Thälmann keine Arbeit. Die Fabrikbesitzer hatten sich schwarze Listen angelegt. Das waren Namensverzeichnisse jener Arbeiter, die aktive Kämpfer für die Rechte der Arbeiter waren; für die gab es nirgends Beschäftigung.

Aber irgendwie mußte Jan Frau und Kind ernähren. Er kam deshalb auf die Idee, mit Hilfe eines kleinen Gemüsehandels den Lebensunterhalt zu erwerben. Jan bezog eine Wohnung am Rande der Stadt, wo viele Arbeiter wohnten, kaufte sich einen gebrauchten Handwagen und zog mit diesem Wagen jeden Morgen, richtiger gesagt bald nach Mitternacht, so um 2 oder 3 Uhr, zur zentralen Markthalle. Hier kaufte er Kartoffeln, Gemüse und Obst ein. Da er die Ware direkt von den Großhändlern bezog, war jedes Pfund ein paar Pfennige billiger, als er es verkaufte. Diese wenigen Pfennige am Pfund waren sein Verdienst, und damit ernährte er Frau und Kind.

Als Ernst Thälmann herangewachsen war und sich zu einem kräftigen, aufgeweckten Jungen entwickelt hatte, mußte er bei diesem Handel helfen. Durch seine Mitarbeit war es dem Vater möglich, Geld für ein Pferd zu sparen. Endlich war das Geld zusammen. War das ein Freudentag für Ernst! Nun stand er schon vor dem Vater auf, um das Pferd zu striegeln und zu bürsten. Wenn es irgend ging, fuhr er auch mit in die Stadt.

WAS SOLL DER JUNGE WERDEN?

So mußte Ernst Thälmann schon als Schuljunge arbeiten und lernte dabei, wie schwer das Leben einer Arbeiterfamilie ist. Er ging aber gern zur Schule und war ein aufmerksamer, lernbegieriger Junge. Trotz seiner Arbeit in den frühen Morgenstunden und nachmittags beim Austragen der bestellten Waren blieb Ernst niemals in der Schule zurück. Als die Zeit seiner Schulentlassung herannahte, kam eines Tages sein Lehrer zum Vater. „Was wollen Sie den Jungen werden lassen?“ fragte der Lehrer. „Was soll aus ihm werden? Ein Arbeiter,“ antwortete ihm Jan. „So ein heller Kopf, er liest gern, er lernt gut, er interessiert sich für alles. Der müßte studieren!“ entgegnete der Lehrer. Jan blickte ihn an, und dann fragte er langsam: „Was meinen Sie denn, was mein Ernst werden könnte?“ „Lassen Sie ihn doch Lehrer werden!“ entgegnete dieser. „Lehrer? Nein, dat ist nix for unsern Ernst. Lehrer, da mutt hei 'ne lange Tid Kohldampf schuben, und nahstens verdeent hei ook noch nix.“

„Ja“, meinte der Lehrer, „bis so ein Lehrer was verdient, vergehen viele Jahre. Das stimmt. Und wenn er dann eine Stellung hat, dann ist's zuerst auch ein Hungergeld. Das stimmt. Aber es ist doch ein schöner Beruf, und es wird vielleicht auch einmal anders werden.“ „Ja, es muß einmal anders werden, aber das müssen die Arbeiter machen. Deshalb soll mein Ernst ein Arbeiter werden, wie ich es bin. Und wenn er was taugt, dann wird er helfen, daß es den Arbeitern einmal besser geht im Leben. Wenn es aber den Arbeitern besser geht, dann wird es euch Lehrern auch besser gehen“, so sprach Jan Thälmann.

Ernst, um den es sich drehte, wußte von dieser Unterredung nichts. Aber er hatte sich selber Gedanken gemacht, was aus ihm werden sollte. Eines Tages entschied er die Frage nach dem Beruf auf seine eigene Weise. Er verschwand. Er hatte sich als Kohlentrimmer auf einen Amerikadampfer anheuern lassen.

Da Ernst groß und kräftig war, hatte er sich kurz entschlossen zwei Jahre älter gemacht, weil der Kapitän Bedenken wegen des Alters hatte. Ihm war nicht ganz wohl dabei. Was würden die Eltern sagen? Er gelobte sich, sofort aus der „Neuen Welt“, so nannte man die USA damals, einen Gruß und auch regelmäßig Geld zu schicken. So dachte Ernst. Aber es kam anders. Wie einst sein Vater große Hoffnungen auf Hamburg gesetzt hatte, so glaubte jetzt sein Sohn an das „gelobte Land“ Amerika.

Als er in den USA angekommen war, merkte er sehr schnell, daß die Dollars nicht vom Himmel fallen, sondern nur durch schwerste Arbeit erworben werden können, wenn man das „Glück“ hat, Arbeit zu bekommen. Er schlug sich hier und dort als Gelegenheitsarbeiter durch und versuchte es auch auf einer Farm in der Nähe von New York. Schließlich kam er zu der Erkenntnis, daß zwischen dem Arbeiterdasein in New York und Hamburg kein Unterschied besteht. Hier wie da müssen die arbeitenden Menschen schwer arbeiten, um sich zu ernähren. Hier wie dort sind sie auf Gnade und Ungnade den reichen Herren ausgeliefert, wenn sie sich nicht wehren.

Dann sagte der junge Ernst der „Neuen Welt“ wieder Lebewohl und kehrte in seine Heimatstadt Hamburg zurück.

MIT DER GEWERKSCHAFTSARBEIT FING ES AN

Ernst Thälmann hatte am eigenen Leibe gespürt, daß ein Arbeiter allein nichts, sondern nur in Gemeinschaft mit seinen Kollegen etwas erreichen kann. In Hamburg hatte es in dieser Zeit schon viele große Streiks gegeben. Tausende von Arbeitern legten zur gleichen Zeit die Arbeit nieder mit den Forderungen nach besserem Lohn und kürzerer Arbeitszeit. Die Arbeiter studierten das ABC des gemeinsamen Kampfes. Sie lernten, das Recht auf Versammlungs- und Redefreiheit mit größter Geschicklichkeit auszunützen. Ernst Thälmann war froh, wieder im Elternhaus zu sein. Doch er wollte sich nicht mehr damit begnügen, Vater und Mutter zu helfen, sondern wollte auf eigenen Füßen stehen. Er nahm jede Arbeit an, die sich ihm bot. So war er als Kutscher tätig, als Möbelträger, als Schaueremann im Hafen. Er scheute keine Arbeit, forderte aber immer den ihm zustehenden Lohn. Der Abend gehörte der Gewerkschaft, der er nach seines Vaters Vorbild beigetreten war. Ernst begnügte sich nicht damit, nur Mitglied zu sein. Er wollte die Ursachen erkennen lernen, warum die Arbeiter immer arm bleiben und die Reichen immer reicher werden. Darum studierte er die Schriften von Marx und Engels, las Zeitungen und Bücher und diskutierte eifrig mit den jungen und erwachsenen Kollegen. Mit nie erlahmendem Eifer warb er auf jeder Arbeitsstelle neue Gewerkschaftsmitglieder, kassierte die Beiträge und wurde auf Vorschlag seiner Kollegen zum Gewerkschaftsvertrauensmann gewählt.

REKRUT ERNST THÄLMANN

Der Transportarbeiter und Gewerkschaftsfunktionär Ernst Thälmann war mit zwanzig Jahren noch nicht sehr bekannt unter den Hamburger Arbeitern. Aber die Polizei kannte ihn schon gut, so daß auf seinen Militärpapieren der Vermerk stand: „Vaterlandsloser Geselle.“ Mit diesem Vermerk kam Ernst Thälmann als Rekrut zum 9. Artillerieregiment nach Köln. Die beiden Worte „vaterlandsloser Geselle“ sollten den Militärbehörden zeigen, daß der Rekrut ein organisierter Sozialdemokrat war.

In solchen Fällen nahmen sich die Vorgesetzten vor, dem Rekruten die sozialdemokratischen Ideen auszutreiben. Diese Absicht hatten sie auch gegenüber Ernst Thälmann. Aber sie kamen an den Falschen. Gewiß gaben sie sich Mühe und ließen nichts unversucht. Ernst Thälmann mußte Strafwatche stehen, strafexerzieren, strafmarschieren, bekam keinen Sonntagsurlaub und wurde in jeder Weise schikaniert und unschuldig bestraft. Sogar seine Kameraden wurden gegen ihn aufgehetzt. Jedoch es half nichts. Ernst Thälmann blieb, was er war: ein aufrechter sozialistischer Kämpfer.

Und es geschah das Unwahrscheinliche, daß er angeblich wegen Krankheit noch vor Ablauf seiner Militärdienstzeit entlassen wurde. Natürlich war die Krankheit nur ein Vorwand. Die sozialdemokratische Presse hatte zu dieser Zeit eine Anzahl Välle gemeinster Soldatenmißhandlungen veröffentlicht. Ernst Thälmanns Offiziere befürchteten, daß auch er sie eines Tages anprangern würde, und deshalb zogen sie vor, ihn vorfristig aus dem Militärdienst zu entlassen. So bezwang der Hamburger Sozialist den preußischen Kommiß.

FLUGBLÄTTER AUF DES KAISERS SCHIFF

Ernst Thälmann zog aus seiner Militärzeit andere Lehren, als die Herren Offiziere erwartet hatten. Als er nach Hamburg zurückgekehrt war, schloß er sich einer Gruppe junger Arbeiter an, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, gegen die deutsche Aufrüstung und gegen die kommende Kriegsgefahr zu kämpfen. In Hamburg ankerten oft Schiffe der kaiserlichen Marine. So kam auch das Linienschiff „Karl der Große“ in den Hamburger Hafen zur Reparatur. Ernst Thälmann und seine Freunde schlossen sich den Matrosen an, machten mit ihnen zusammen Spaziergänge, unterhielten sich über dies und das und erfuhren auf diese Weise alles Wissenswerte über das Leben auf dem Schiffe.

Und zum Schrecken der Offiziere der Kaiserlichen Marine, der Polizei und auch einiger Gewerkschafts- und Parteiführer fand man eines Tages Flugblätter auf dem Schiff „Seiner Majestät „Karl der Große““. Was stand auf diesen Flugblättern?

Das schlechte Essen, die Mißhandlungen durch Offiziere, der lange Dienst und die wenige Freizeit der Matrosen wurden darin angeprangert. Erstaunt und erfreut lasen die Matrosen, was die jungen Friedensfreunde alles geschrieben hatten. Die Offiziere dagegen tobten und forderten schwerste Bestrafung derjenigen, die die Flugblätter verfaßt und verteilt hatten. Doch nach einem alten Nürnberger Sprichwort „kann man keinen hängen, ehe man ihn denn hat“. Die Hersteller und Verbreiter der Flugblätter wurden nie gefunden. Aber verwundert mußten diese feststellen, daß es sozialdemokratische Partei- und Gewerkschaftsführer waren, die zusammen mit den Offizieren und der Polizei gegen eine derartige Agitation unter den Matrosen auftraten» Ernst Thälmann konnte das damals nicht begreifen. Erst einige Jahre später, bei Ausbruch des ersten Weltkrieges, sollte er dafür eine Erklärung finden.

WAS KOSTET EIN GEWERKSCHAFTSFUNKTIONÄR?

Diese Frage überlegte sich ein Hamburger Wäschereibesitzer. Bei ihm war nämlich Ernst Thälmann als Kutscher beschäftigt. Durch die uner müdliche Werbearbeit des Gewerkschaftlers Ernst Thälmann waren alle Kutscher dieses Betriebes organisiert. So traten sie bei Lohnforderungen dem Besitzer der Großwäscherei immer geschlossen entgegen und hatten bald den Spitzenlohn in Hamburg erreicht.

Der Firmeninhaber überlegte sich: Wie kann man das ändern? Er wußte, daß Ernst Thälmann die treibende Kraft war, und dachte: Wenn ich dem Thälmann einen guten Posten anbiete, dann wird er wohl aufhören, sich für die anderen einzusetzen.

So denkt ein Unternehmer. Aber ein aufrechter Gewerkschaftsfunktionär denkt anders. Der Wäschereibesitzer rief den Kutscher Ernst Thälmann zu sich und versuchte, ihn durch Lob einzufangen. Er erzählte ihm, wie er sich über ihn freue, daß er pünktlich sei, ordentlich arbeite, nicht trinke, ein gutes Familienleben führe und so weiter. Ernst Thälmann war ganz erstaunt und fragte sich insgeheim wieder: Was will er nur von mir? Nun, es sollte sich schnell zeigen, was der Herr Wäschereibesitzer wollte. Er machte Ernst Thälmann den Vorschlag, eine Zweigstelle im nahegelegenen Bergedorf zu übernehmen. Dafür bekomme er ein gutes Monatsgehalt, das viel höher sei als der bisherige Kutscherlohn. Gespannt wartete der Wäschereibesitzer, was Ernst Thälmann wohl dazu sagen würde. Ernst Thälmann sagte zunächst gar nichts, denn er wollte gern wissen, warum der Herr Wäschereibesitzer ihm ein solches Angebot machte. Schließlich ließ dieser, wie man so sagt, „die Katze aus dem Sack“.

Selbstverständlich, erklärte er im Tone tiefster Überzeugung, könnte Ernst Thälmann als Leiter einer Filiale nicht mehr Gewerkschaftsfunktionär sein. Aber das hätte er ja dann auch nicht mehr nötig. Er verdiene dann so viel, wie er als Kutscher niemals verdienen würde.

Damit war es heraus. Ernst Thälmann schien sprachlos. Blitzschnell ging der Gedanke durch seinen Kopf: So also wird das gemacht. Auf diese Weise werden Gewerkschaftsfunktionäre gekauft, damit sie Verrat an ihren Kollegen üben sollen. Für ihn gab es da kein Überlegen.

Er verbat sich ein derartiges Ansinnen und bezeichnete den Vorschlag als eine Beleidigung.

Ohne ein weiteres Wort ließ er den Herrn Wäschereibesitzer stehen.

„So, der will also nicht. Na, dem werd' ich's schon zeigen“, das waren die Gedanken des Herrn. Er fand den Grund — solche Unternehmer finden immer Gründe — Ernst Thälmann zu entlassen. Aber nicht nur das, er sorgte auch dafür, daß Ernst Thälmann als radikaler Sozial demokrat auf die „schwarze Liste“ kam. Nun teilte Ernst das Los seines Vaters. Fast zwei Jahre blieb er erwerbslos. Seine Treue zu seinen Arbeitskollegen mußte er mit Not und Elend bezahlen.

KANONENKONIG KRUPP BEFAHL DEN KRIEG

Der 1. August 1914 war ein schrecklicher Tag im Leben von Millionen friedliebender Menschen. An ihm begann der erste Weltkrieg. Die deutschen Zeitungen schrieben, die Russen und Franzosen hätten Deutschland angegriffen.

Die russischen und französischen Zeitungen schrieben, die Deutschen hätten den Krieg begonnen. Dem englischen Volk wurde erzählt, daß die Deutschen die ganze Welt erobern wollten, und dagegen müsse das englische Volk sich schützen.

Für solche Menschen wie Ernst Thälmann war dieser Tag besonders schlimm.

Sie wußten, daß das alles Schwindel war. Die einfachen Deutschen hatten nichts gegen die Franzosen, die Russen nichts gegen die Deutschen, und die Franzosen wollten genauso wie die Engländer in Frieden leben.

Aber wer wollte den Krieg? Die Antwort auf diese Frage hatte schon Jahre vorher Karl Liebknecht gegeben. Als Abgeordneter im Deutschen Reichstag hatte er nachgewiesen, daß der Kanonenkönig Krupp bewußt falsche Nachrichten in die Zeitung brachte. Die deutschen Zeitungen bekamen Geld dafür, wenn sie die Meldung abdruckten, daß die englische und die französische Regierung Überfallpläne gegen das deutsche Volk aufgestellt hätten. Das alles ließ der Kanonenkönig schreiben, damit die deutsche Regierung mehr Geld für Rüstungsaufträge hergab. Die Rüstungsaufträge aber gingen zu einem großen Teil an die Firma Krupp, die Kanonen, Panzerplatten, Maschinengewehre und anderes Kriegsmaterial herstellte.

Und ebenso machten es die Rüstungsfabrikanten in den anderen Ländern, weil sie — genau wie Krupp — am Krieg verdienten.

Heute ist das noch genauso. Jetzt sind es die amerikanischen Rüstungsfabrikanten, die behaupten, daß die Sowjetunion die Welt bedrohe. Darum müsse Amerika rüsten. An der Rüstung verdienen sie dann viele Milliarden Dollar.

Dem Sozialisten Ernst Thälmann war es 1914 völlig klar, daß nicht das russische, französische, englische Volk das deutsche Volk vernichten, sondern daß der Kanonenkönig Krupp am Krieg verdienen wollte. Und in England, Frankreich und Rußland waren es die Kriegsgewinnler dieser Länder, die mit dem Blute ihres Volkes das große Geschäft machten. Ernst Thälmann hatte wie viele Tausende anderer Sozialisten gehofft, daß die Gewerkschafts- und Parteiführung den Kampf gegen den Krieg aufnehmen würde. Das hatten sie auf internationalen Kongressen selbst beschlossen und gelobt. Aber als der Krieg am 1. August 1914 ausbrach, verleugneten fast alle Sozialistenführer der kriegführenden Länder das Gelöbnis, gegen den Krieg zu kämpfen. Nur die Partei der Bolschewiki unter der Führung Lenins hielt ihren Schwur. Sie sagte „nein“ zu dem Krieg der Kanonenkönige und begann sofort mit dem erbitterten Kampf gegen den Krieg. Lenin schrieb damals, daß die russischen Arbeiter und Bauern keine Feindschaft hegten gegen die deutschen Arbeiter und Bauern. Deshalb müsse die zaristische Regierung beseitigt werden und eine Regierung von Arbeitern -und Bauern an ihre Stelle treten. In demselben Geiste arbeitete Stalin unter den Arbeitern, Bauern und Soldaten des zaristischen Rußlands.

KARL LIEBKNECHT SAGT „NEIN“

Die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten in Deutschland stimmten am 4. August 1914 für den Krieg und damit für die Kriegsgewinne des Kanonenkönigs Krupp. Die Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands waren über den Verrat ihrer Abgeordneten und ihrer Parteiführung sehr empört. Es traten mutige Sozialdemokraten auf, die unerschrocken der kaiserlichen Kriegserklärung den Kampf ansagten. Solche Sozialisten waren Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Clara Zetkin, Hermann Duncker und der Präsident unserer Deutschen Demokratischen Republik Wilhelm Pieck.

Selbstverständlich gehörte auch Ernst Thälmann zu dieser Gruppe. Er ging in die Betriebe, auf die Werften und diskutierte mit seinen Parteimitgliedern. Überall erklärte er, daß die Bewilligung der Kriegskredite durch die sozialdemokratischen Abgeordneten Verrat am Volke sei.

Große Unterstützung erhielten die Freunde des Friedens durch das mutige Auftreten von Karl Liebknecht im Reichstag. Am 2. Dezember 1914 sollte wieder über die Kriegskredite abgestimmt werden. Karl Liebknecht stimmte als einziger deutscher Reichstagsabgeordneter mit „Nein“. Dieses „Nein“ gegen den Krieg der Reichen wurde zum großen anfeuernden Beispiel für den Widerstand aufrechter, mutiger Sozialisten. Immer mehr Soldaten, Arbeiter und Bauern erkannten, daß Karl Liebknecht aus ehrlichem Herzen, aus tiefer Sorge und großer Liebe für das deutsche Volk „nein“ gesagt hatte.

Dieses „Nein“ trug Ernst Thälmann in die Massen. Er ließ sich daran auch nicht hindern, als er in des Kaisers Rock gepreßt wurde. Von der Überzeugung, daß das Volk durch den Krieg ärmer und die Reichen reicher werden, konnte ihn niemand abbringen. Selbst die Androhung schwerster Strafen änderte nichts an seiner Auffassung.

Neuen Mut schöpfte er für den Kampf gegen den Krieg durch die weitere heldenhafte Tat Karl Liebknechts am 1. Mai 1916. Die tapferen Friedenskämpfer Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Wilhelm Pieck und ihre Freunde hatten sich im „Spartakusbund“ vereinigt. Diesen Namen hatten sie sich nach Spartakus, dem Führer eines Sklavenaufstandes im Römischen Reich, gegeben.



Ernst Thälmann
als Soldat.

Der Spartakusbund rief die Berliner Arbeiter am 1. Mai 1916, am Tage der internationalen Solidarität der Arbeiter aller Länder, zu einer Friedenskundgebung auf dem Potsdamer Platz auf. Viele Tausende waren gekommen, darunter zahlreiche Jugendliche, Mitten unter ihnen befand sich Karl Liebknecht. Obgleich sie von bewaffneter Polizei umstellt waren, rief Karl Liebknecht mit weithin schallender Stimme: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Kriegsregierung! Es lebe der Friede!“ Tausende wiederholten seine Rufe.

Doch dann hieben die Polizisten mit Säbeln auf die Menschen ein, umringten Karl Liebknecht, zerrten ihn von seinen Freunden fort und brachten ihn ins Gefängnis.

Die kaiserliche Regierung und auch einige sozialdemokratische Führer hatten geglaubt, damit sei es mit der Friedenspropaganda des Spartakusbundes zu Ende.

Das Gegenteil trat ein: Überall, in Stadt und Land, in den Schützengräben und auf den kaiserlichen Schiffen wurde über Karl Liebknechts Tat diskutiert. Einer von den eifrigsten war Ernst Thälmann. Er hatte inzwischen an vielen Schlachten teilgenommen, war verwundet gewesen und konnte aus seiner eigenen Erfahrung den Soldaten zeigen, wie schrecklich der Krieg für die arbeitenden Menschen ist, daß die Reichen den Krieg nur dann beenden, wenn sie dazu gezwungen werden. Das Volk selbst muß Schluß mit dem Kriege machen.

AUS DEM OSTEN KAM DER FRIEDEN

Man schrieb das Jahr 1917. Rosa Luxemburg, Clara Zetkin, Wilhelm Pieck waren wegen ihres Kampfes für den Frieden im Gefängnis. Ernst Thälmann wurde immer wieder, trotz seiner Verwundung, der Urlaub verweigert. Der Hunger herrschte im Land. Das Volk stöhnte unter der Last des Krieges. Von Rußland her kamen aufregende Nachrichten. Der Zar sei gestürzt! Die Soldaten, Bauern und Arbeiter hätten Räte — Sowjets — gebildet. Die Bolschewiki verlangten, daß die Macht in Stadt und Land an diese Räte übergehen müsse.

Erst wurden diese Nachrichten kaum geglaubt. Aber dann wurden sie zur Gewißheit. An der Ostfront kam es zu Verbrüderungen zwischen russischen und deutschen Soldaten. Sie gelobten, nicht mehr aufeinander zu schießen.

Dann erklang durch Funkspruch der Ruf Lenins in der Nacht vom 7. zum 8. November 1917 „An Alle“. Die Sowjetregierung hatte die Macht übernommen.

Lenin erklärte sich im Namen der Sowjetregierung bereit, sofort Schluß mit dem Kriege zu machen. Höher schlugen die Herzen aller Friedensfreunde. Was wird jetzt werden? Jetzt bewahrheitete sich, was Ernst Thälmann gesagt hatte: Nur das Volk wird den Krieg beenden können. Sowjetrußland war das große Beispiel. Das deutsche Volk murrte. Es war am Ende seiner Kräfte. Im Januar 1918 streikten in Berlin 500 000 Munitionsarbeiter und -arbeiterinnen. Sie verlangten Frieden und Brot.

Noch einmal gelang es den verräterischen sozialdemokratischen Führern, die Streikenden in die Munitionsbetriebe zurückzuführen, aber der Haß gegen den Krieg, die Sehnsucht nach Frieden wuchs von Tag zu Tag. Endlich hatte auch Ernst Thälmann Urlaub bekommen. Er zog sich die verhaßte Uniform aus, ging von Betrieb zu Betrieb, von Kollegen zu Kollegen. Eindringlich sprach er mit jedem einzelnen. „Die Russen haben uns gezeigt“, sagte er, „wie man den Krieg beenden kann. Jeder Tag kostet Tausenden deutscher Menschen das Leben.“

Schließen wir uns zusammen, Männer und Frauen, Arbeiter und Soldaten, Alte und Junge, und fordern wir: Schluß mit dem Krieg!“

Noch einmal vergingen Monate, bis die große Aufklärungsarbeit von Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck, bis der Ruf von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg aus dem Gefängnis die Millionenmassen erfaßte.

DER KAISER GING, DIE GENERALE BLIEBEN

Im September 1918 mußten die kaiserlichen Generale zugeben, daß der Krieg verloren war. Die Überlegenheit an Waffen, Munition und Menschen war auf der Seite Englands, Frankreichs und Amerikas. Krupp und seine Generale hatten verloren. Ihr Krieg kostete das deutsche Volk zwei Millionen Tote. In den anderen Ländern, die am Kriege beteiligt waren, wurden viele weitere Millionen Menschen Opfer der Kriegsgewinnler.

Eine ungeheure Wut bemächtigte sich des Volkes. „Fort mit dem Kaiser!“ erklang der Ruf in Stadt und Land, in den Schützengräben und Munitionsfabriken. Die Fronten brachen zusammen. Als sich

Wilhelm II. noch weigerte, mit dem Kriege Schluß zu machen, hißten die Matrosen auf den kaiserlichen Schiffen die rote Fahne. In den Kompanien und Regimentern des Feldheeres wurden Soldatenräte gewählt, in den Betrieben Arbeiterräte. Die Arbeiter in den Städten gingen auf die Straße. Am 9. November 1918 hörte das deutsche Hohenzollernreich unter dem Druck der Arbeiterschaft auf zu existieren. Der Kaiser floh nach Holland. Groß war der Jubel des Volkes. Viele, seit Jahrzehnten erstrebte Ziele wurden mit einem Schlag Wirklichkeit: Achtstundentag, allgemeines, gleiches, geheimes und direktes Wahlrecht, Versammlungsfreiheit, das Recht zur Bildung von Jugendorganisationen. Zum ersten Male durften die Frauen in Deutschland an Wahlen teilnehmen. Aus dem deutschen Kaiserreich wurde eine deutsche Republik. Den Arbeitern und Angestellten wurden große Rechte in den Betrieben versprochen. Eine neue Zeit, eine schönere Zeit, eine friedliche Zeit schien angebrochen zu sein. Aber es schien nur so. Der Kaiser ging, aber Hindenburg blieb. Mit Hindenburg, dem damaligen Oberbefehlshaber des Heeres, blieben die Generale und Offiziere. Sie behielten auch ihre Waffen.

Die Könige und Fürsten verschwanden von ihrem Thron, aber die Polizei blieb in ihrer alten Zusammensetzung bestehen. Jetzt sagte man zwar nicht mehr „Königreich Preußen“ und auch nicht mehr „Königreich Sachsen“. Der neue Name war Freistaat Preußen und Freistaat Sachsen. Auf den großen Gütern blieben die adeligen Junker sitzen. Die großen Betriebe verblieben in der Hand der Aktionäre. Der Kanonenkönig Krupp wurde für seine Schuld am Kriege nicht zur Verantwortung gezogen.

Mit tiefer Besorgnis stellten Ernst Thälmann in Hamburg, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Wilhelm Pieck in Berlin und ihre Freunde in allen Teilen Deutschlands fest, daß zwar der Kaiser mit seinen Königen, Fürsten und Prinzen verschwunden war, daß aber die wahren Herrscher Deutschlands unangetastet blieben. Die wirklichen Herrscher in Deutschland waren die Großgrundbesitzer, die Herren der Banken, der großen Betriebe, die Firmen Krupp, Mannesmann, Flick, die Herren der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, von Siemens, von der chemischen Industrie, von den großen Handelshäusern. Die wahren Herrscher waren jene reichen Leute in Deutschland, die von der Arbeit anderer Menschen lebten und immer nur den einen Gedanken hatten: wie sie auf Kosten des Volkes noch reicher werden konnten.

Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht erhoben ihre warnende Stimme. Sie riefen unserem Volk zu: „Sichert die Errungenschaften der Revolution vom November 1918. Dazu ist es notwendig, die Arbeiter zu bewaffnen und den kaiserlichen Offizieren und Generalen die Waffen zu nehmen!“ Ernst Thälmann ging in seiner praktischen Art an die Bewaffnung der Arbeiter. Er erkannte ganz richtig, daß die Verantwortlichen am Kriege, die nicht gezögert hatten, Millionen Deutsche zu opfern, auch nicht davor zurückschrecken würden, aufrechte Arbeiter und Sozialisten zu erschießen, wenn sie versuchen sollten, die großen Betriebe und die großen Güter dem Volke zu geben.

Leider wurde dies keine allgemeine Erkenntnis der Arbeiter. Viele glaubten den schönen Reden der Unternehmer. Sie glaubten, daß es möglich sein würde, allein durch das Wahlrecht neue, bessere Lebensbedingungen zu schaffen.

Damals gab es noch keine große sozialistische Partei, die mit Aufklärungsgruppen und Agitatoren allen ehrlichen, friedliebenden Menschen hätte sagen können, was zu tun war. Dies erleichterte den Verrätern am Volk, eine schamlose Hetze gegen solche Menschen wie Ernst Thälmann, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zu entfalten. Jetzt konnte man plötzlich in den Zeitungen lesen, daß nicht der Kaiser, sondern Karl Liebknecht an den schlechten Lebensbedingungen, wie sie Ende 1918 in Deutschland bestanden, schuld sei. Es gab wenig Brot und Kartoffeln. Die Fettrationen waren sehr knapp, und Butter sah man schon lange nicht mehr. Auch Milch fehlte, und in den Städten mangelte es an Kohlen. Statt ehrlich zu erklären: „Das sind die Folgen des Krieges, zu dem der Kaiser aufgerufen und an dem der Kanonenkönig Krupp verdient hat“, hetzte man das Volk gegen Karl Liebknecht und seine Freunde auf.

DER MORD AM 15. JANUAR 1919

Nun zeigte sich mit schrecklicher Deutlichkeit, wie recht Ernst Thälmann hatte. Die kaiserlichen Offiziere gingen dazu über, mit brutaler Gewalt den Willen der arbeitenden Menschen zu brechen, die eine gerechte soziale Ordnung forderten. Eine Gruppe von Offizieren hatte von Großkapitalisten den Auftrag bekommen, die Führer der revolutionären Arbeiter zu ermorden. Ihr besonderer Haß richtete sich gegen Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. In Berlin erschienen große Plakate mit dem Aufruf: „Schlagt Karl Liebknecht tot!“ Auf seinen Kopf wurde ein Preis von 100 000 Mark ausgesetzt. Am 15. Januar 1919 nahm die Mörderbande Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und auch unseren Wilhelm Pieck gefangen. Karl Liebknecht wurde feige von hinten erschossen. Seine Leiche lieferten die Mörder als „unbekannten Toten“ im Leichenschauhaus ab. Rosa Luxemburg wurde mit Gewehrkolbenschlägen und Schüssen ermordet und ihre Leiche dann in den Landwehrkanal geworfen. Erst viele Wochen später wurde sie aufgefunden.

Wilhelm Pieck war das gleiche Schicksal zugebracht. Es gelang ihm aber, die Mörder zu täuschen. Er gab einen falschen Namen an, so daß die Offiziere nicht wußten, ob sie wirklich Wilhelm Pieck vor sich hatten. Sie führten ihn zum Polizeipräsidium, und hier konnte er entfliehen.

Die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht war ein schrecklicher Schlag für unser ganzes Volk. Mit ihnen wurden die tapfersten Friedenskämpfer erschlagen, damit die Kriegshetzer ihr verbrecherisches Spiel um so leichter treiben konnten.

Voll tiefer Trauer gedachte Ernst Thälmann in diesen Wochen seiner guten Lehrer und politischen Freunde Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Mit um so größerer Energie warb er unter den Arbeitern für eine große einheitliche Front aller aufrechten Sozialisten. Als im März 1920 von kaiserlichen Offizieren der Versuch unternommen wurde, das Hakenkreuzbanner aufzurichten und die Regierung an sich zu reißen, stand Ernst Thälmann an der Spitze der Hamburger Arbeiter zur Verteidigung der Rechte und Freiheiten des Volkes. Die reaktionären Soldaten sangen: „Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarzweißrotes Band!“ Doch die gemeinsam kämpfenden Arbeiter verjagten sie samt ihrem Stahlhelm, dem Hakenkreuz und ihrem schwarzweißroten Band. Wieder forderten Ernst Thälmann in Hamburg und Wilhelm Pieck in Berlin die Bewaffnung der Arbeiter, damit nicht noch einmal ein Überfall von solchen Hakenkreuzbanden erfolgen könne. Das wurde zwar den Arbeitern versprochen, aber als sie auf dieses Versprechen hin dann den Kampf beendet hatten, brachen verräterische sozialdemokratische Führer ihr Wort, und die Arbeiter blieben ohne bewaffneten Schutz.

Doch eins hatten die Arbeiter aus all diesen Ereignissen in den Jahren 1918/19 und 1920 gelernt: Das war die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer großen revolutionären Partei. Viele Tausende Arbeiter erkannten, daß man die Lehren von Marx und Engels studieren müsse. Jetzt wurde ihnen bewußt, wie richtig die Mahnung von Ernst Thälmann war, aus den Erfahrungen der russischen Arbeiter zu lernen, damit auch die arbeitenden Menschen in Deutschland ein besseres Leben führen könnten.

Das Ergebnis aller Überlegungen war die Vereinigung der von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg am 30. Dezember 1918 gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands mit dem linken Flügel der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, in der Ernst Thälmann eine hervorragende Rolle spielte. Seiner Initiative war es zu verdanken, daß 95 Prozent der USPD in Hamburg zur Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands übertraten. Aus beiden Parteien wurde die Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands geschaffen.



Ernst Thälmann spricht auf einer KPD-Konferenz. Den Vorsitz führt Wilhelm Pieck.

Die Führer dieser neuen Partei, besonders Ernst Thälmann und unser Präsident Wilhelm Pieck, waren sich darüber klar, daß es nun darauf ankam, alle Mitglieder im Geiste des Marxismus-Leninismus zu erziehen. Das war damals eine viel schwierigere Aufgabe als heute. Obwohl die neue revolutionäre Partei mehrere hunderttausend Mitglieder zählte, waren ihre Geldmittel außerordentlich beschränkt. Es gab keine Volkshäuser, wo sie ihre Versammlungen abhalten konnten. Im Lande herrschte große Arbeitslosigkeit.

Dazu kam noch die Geldentwertung. Die Preise aller Waren stiegen in einem unfaßbaren Maße. Im Jahre 1923 war der Lohn eines Arbeiters geringer als der Preis für das Brot, das er und seine Familie brauchte. Man kann nur eine richtige Vorstellung erhalten, welchen geringen Wert das Geld noch hatte, wenn man bedenkt, daß z. B. 10 Pfund Kartoffeln 300 Milliarden Mark kosteten. Um leben zu können, verkauften die Leute, die früher reich gewesen waren, jetzt aber keine Einnahmen mehr hatten, weil sie alt waren, alle vorhandenen Wertgegenstände. Die Nutznießer dieser Geldentwertung waren amerikanische und englische Kapitalisten. Für wenige Dollar kauften sie Häuser, Fabriken, Grund und Boden, große Kunstwerke, Gold und anderes Edelmetall. Und was sie übrigließen, das ging in die Hände der anderen Kriegsgewinner über. Natürlich wehrten sich die Arbeiter. Sie forderten wertbeständigen Lohn und verlangten, daß die von ihnen erzeugten Produkte für sie im Lande blieben und nicht an reiche In- und Ausländer verschleudert wurden.

ERNST THÄLMANN SOLL ERMORDET WERDEN

Ein Führer in diesem Kampf war Ernst Thälmann. Deshalb bestand der Plan, ihn genauso wie Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zu ermorden.

Eine Geheimorganisation von Mördern versuchte ein Attentat auf ihn. Sie brachten Handgranaten mit Zeitzündung an seiner Wohnungstür an. Nur dem Umstand, daß die Sprengwirkung nach außen ging, statt in die Wohnung hinein, verdankten Ernst Thälmann, seine Frau und seine Tochter das Leben.

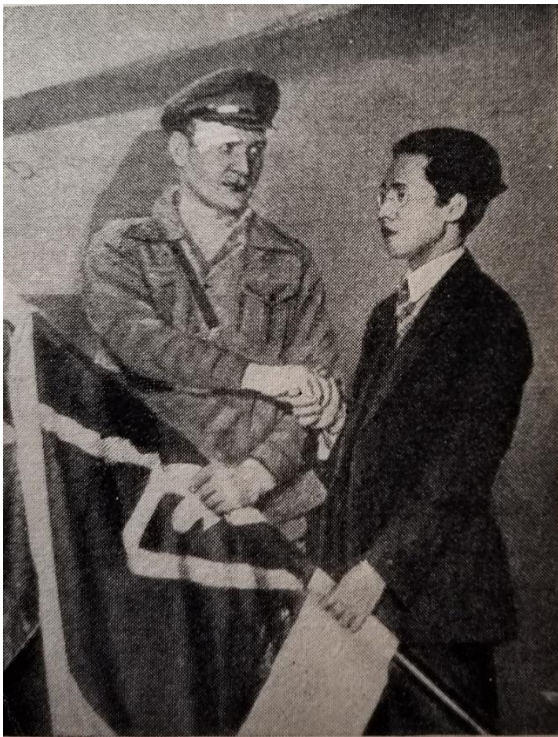
Das war im Sommer 1922. Ein Schrei des Zornes ging durch die Reihen der Hamburger Arbeiter. Auf den Werften und Schiffen und in den Fabriken wurde laut gegen den geplanten Mord an Ernst

Thälmann protestiert. „Unseren Teddy“, so nannten die Hamburger ihren Ernst, „wollen die Verbrecher so beseitigen wie Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Das darf nicht sein.“ In stürmischen Versammlungen verlangte die Hamburger Bevölkerung die Bestrafung der Attentäter. Die Polizei mußte wohl oder übel einige von den feigen Banditen festnehmen. Da sie in frecher Weise ihre Mordabsichten zugaben, kam es auch zu einem Zuchthausurteil. Aber schon ein Jahr später erhielten sie die Freiheit. Man bescheinigte den Leuten, die den Mordversuch an Ernst Thälmann und seiner Familie gemacht hatten, daß sie sonst guterzogene Bürgersöhne seien. Ein Attentat auf einen Arbeiterführer war nach den Begriffen der Hamburger Justiz kein strafwürdiges Verbrechen.

Ernst Thälmann fürchtete zwar nicht um sein Leben. Niemals zeigte er auch nur ein leises Schwanken, wenn es galt, mit seiner ganzen Persönlichkeit den Feinden entgegenzutreten, aber er wußte nun, daß die Feinde des arbeitenden Volkes sich nicht damit begnügen würden, einen Arbeiterführer zu ermorden. Sie würden auch nicht davor zurückschrecken, viele tausend einfacher, arbeitender Menschen zu opfern, wenn sie es zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft für notwendig halten würden.

DER MUTIGE ANTIFASCHIST

In dieser Erkenntnis wurde Ernst Thälmann durch das in den Jahren nach 1920 immer frecher werdende Auftreten der Nazis bestärkt. Außer den Hitlerleuten gab es noch andere Organisationen, zum Beispiel den „Stahlhelm“. Sie setzten sich für die Wiederaufrüstung Deutschlands ein und verlangten ein großes, starkes Heer. Jetzt zeigte es sich, daß Ernst Thälmann nicht nur ein guter Agitator, sondern auch ein glänzender Organisator war. Ihm genügte es nicht, nur gegen den Militarismus zu reden, er wußte auch durch seine enge Verbindung mit den Arbeitern, daß man den Faschisten und Militaristen eine Organisation von Menschen entgegenstellen muß, die den Frieden mit allen Kräften verteidigen. Deshalb wurde er zum Schöpfer und Führer des „Roten Frontkämpferbundes“, einer Kampfgruppe von Arbeitern, Bauern und Angestellten, die die Schrecken des ersten Weltkrieges durchlebt und die wahren Ursachen des Krieges erkannt hatten. Sie wollten durch gemeinsamen Kampf den Ausbruch eines neuen Weltkrieges verhindern. Für Ernst Thälmann war es völlig klar, daß der Frieden nur dann gesichert werden könne, wenn alle arbeitenden Menschen für den Frieden kämpften.



Ernst Thälmann nimmt als Vorsitzender des „Roten Frontkämpferbundes“ die Fahne und die Grüße der chinesischen Kommunistischen Partei entgegen.

Nun gab es damals in Deutschland zwei Arbeiterparteien, die Kommunistische Partei Deutschlands und die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, genauso wie heute noch in Westdeutschland. Im Jahre 1925 war Ernst Thälmann zum Vorsitzenden der Kommunistischen Partei gewählt worden. Er schlug vor, daß beide Arbeiterparteien sich zusammenschließen sollten, um stärker zu sein. Unermüdlich warb er in den Versammlungen und Kundgebungen für diese große Idee: die Schaffung einer großen Einheitsfront aller Werktätigen. Die Arbeiter verstanden ihn gut. Sie fühlten und hatten es aus vielen Erfahrungen gelernt, daß in der Einheit die Stärke liegt.

Ganz anders dachten aber viele der sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftsführer. Das kann man am deutlichsten an dem Ausspruch des Sozialdemokraten Carl Severing erkennen: „Lieber zehnmal mit Hitler, als einmal mit den Kommunisten!“ Diese sozialdemokratischen Führer fürchteten die geeinte Kraft des arbeitenden Volkes. Sie wußten ganz gut, daß die Einheitsfront aller arbeitenden Menschen nicht nur die Nazis und ihre Beschützer, sondern auch ihre Hintermänner verjagen würde. Wer waren diese Hintermänner? Das waren dieselben Leute, die den ersten Weltkrieg organisiert hatten. Sie sind auch heute noch da. Sie heißen Pferdenges, Abs, Zangen, Thyssen, Krupp, Flick, Spennrath. Was sind das für Leute? Das sind einige der größten Konzernherren Deutschlands. Einer von ihnen, z. B. Herr Thyssen, hat ein Buch veröffentlicht, das den Titel trägt: „Ich bezahlte Hitler“. Darin hat Herr Thyssen erzählt, daß er und solche Leute, wie sie eben genannt wurden, Hitler viele Millionen Mark gegeben haben. Diese Konzernherren rechneten einfach so: Wir geben Hitler Geld. Er wird dafür mit seinen Banden die sozialistischen Parteien und Gewerkschaften zerschlagen. Dann sind die Arbeiter ohne Führung. Hitler wird sie erst zwingen, mit niedrigen Löhnen recht lange zu arbeiten. Wir werden tüchtig aufrüsten und schließlich einen neuen Krieg beginnen. Durch die Aufrüstung und den Krieg wollten die deutschen Konzernherren hundertfach wieder herausholen, was sie an Hitler gegeben hatten. Ihre Rechnung hieß: Wir geben Millionen Mark an Hitler und gewinnen Milliarden an Aufrüstung und Krieg.

HITLER — DAS IST DER KRIEG!

Ernst Thälmann war es, der diesen gemeinen Plan aufdeckte. Er wußte daß ein Bankier wie Pferdenges keine einzige Mark verschenkt, ohne gewiß zu sein, gute Zinsen dafür zu erhalten. Und ebensowenig würden die Konzernherren Millionen Mark an Hitler geben, ohne Nutzen davon zu haben. Deshalb erklärte Ernst Thälmann vor aller Welt: „Hitler — das ist der Krieg. Wenn Hitler zur Macht kommt, wird er mit aller Gewalt darauf hinarbeiten, daß das deutsche Volk wieder für einen neuen Krieg mißbraucht wird.“ Welche klaren Vorstellungen Ernst Thälmann von den Folgen eines Sieges des Faschismus hatte, ist aus den folgenden Worten ersichtlich:

„Aufs schärfste müssen wir den Massen einhämmern, daß imperialistische Aufrüstung und Militarismus keine Befreiung bedeuten, sondern im Gegenteil verschärfte Zuchthauszustände, noch mehr Unterjochung, Knebelung und Knechtung für die Werktätigen. Wir müssen den Massen zeigen, daß ganz Deutschland in einen Kasernenhof verwandelt werden soll, auf dem sie nach Kommando zu exerzieren haben.“ Es erscheint uns heute unfassbar, daß diese für alle Menschen doch eigentlich einleuchtende Erklärung über die wahre Bedeutung der Hitlerpartei und der Leute, die Hitler und seine Banden bezahlten, nicht verstanden wurde.



Und doch war es so. Mit unmenschlicher Kraft bemühte sich Ernst Thälmann und unter seiner Führung die Kommunistische Partei, die Massen aufzuklären. Aber was in einer Arbeiterzeitung richtig stand, wurde in hundert bürgerlichen Zeitungen falsch dargestellt. So war nämlich das wirkliche Verhältnis: Auf eine Zeitung der friedliebenden Menschen entfielen bestimmt hundert Zeitungen, die für den Faschismus und den Krieg warben. Im Rundfunk z. B. konnten weder Ernst Thälmann noch Wilhelm Pieck sprechen. Es gab auch keine Filme und keine Theaterstücke, in denen die Schrecken eines kommenden Krieges und die Pläne eines Hitler aufgedeckt wurden. Viele Bücher wurden verboten, weil sie für die Erhaltung des Friedens kämpften und vor Hitler warnten. Als der bekannte Journalist Karl von Ossietzky die Kriegsvorbereitungen durch die Reichswehr aufdeckte, wurde er ins Gefängnis geworfen.

Die Faschisten stellten damals die furchtbare Lüge auf, Dsz Deutschland nur durch einen Krieg grösser und schöner werden könnte.

Der Krieg, so sagten sie, wird die deutsche Nation zu der mächtigsten in der Welt machen. Gegen diese bewußte Irreführung stellte Ernst Thälmann ein Programm der nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes auf.

In diesem Programm forderte der Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands die Beseitigung der Macht der großen Konzernherren, der Bankiers und Großgrundbesitzer. Er erklärte, daß sie die wahren Schuldigen des ersten Weltkrieges seien und daß Hitler in ihrem Interesse zu einem neuen Kriege hetze. Nicht ein Krieg wird die Lage der hungernden Erwerbslosen, der armen Bauern und der

Jugend ohne Lehrstellen und Zukunft verbessern, sondern nur die Freundschaft mit den friedliebenden Völkern, allen voran mit der Sowjetunion.

Hitler und seine Terrorbanden konnten diese richtige Erkenntnis Ernst Thälmanns nicht widerlegen. Deshalb lehnten sie es ab, mit den Verteidigern des Friedens und der demokratischen Rechte des Volkes zu diskutieren.

Immer häufiger überfielen bewaffnete Horden die Friedenskämpfer und schlugen sie nieder. Sehr viele wurden ermordet. Im Jahre 1932 gab es wohl keine Stadt mehr in Deutschland, in der nicht friedliebende Menschen Opfer faschistischer Banden geworden waren.

Diese Zeit ist uns auch heute noch eine eindringliche Lehre. Sie darf nicht wiederkehren. Wenn jetzt in Westdeutschland und Westberlin schon wieder Friedensfreunde bedroht, geschlagen und ins Gefängnis geworfen werden, ist es höchste Zeit, daß sich in ganz Deutschland die friedliebenden Menschen zur Wehr setzen. Nur wenn wir die Kriegstreiber entlarven und die werktätigen Massen für den Kampf um die Erhaltung des Friedens gewinnen, werden die Absichten, einen neuen Kriegsbrand zu entfachen, scheitern.

Ernst Thälmann benutzte jede Gelegenheit, um den ausländischen Friedensfreunden die große Gefahr des Faschismus aufzuzeigen. Im Oktober 1932 rief er auf einer Großkundgebung in Paris den französischen Arbeitern zu:

„Euer Leidensgefährte in Deutschland, der dortige Arbeiter und Bauer, ist nicht euer Feind, sondern euer natürlicher Bundesgenosse. Ebenso sagen wir den deutschen Werktätigen, daß der französische Arbeiter und Werktätige niemals ihr Feind, sondern ihr Kamerad ist. Nichts verbindet uns, die Vertreter der Arbeiterklasse Deutschlands, mit den deutschen Schwerindustriellen. Sie sind unsere Todfeinde. Alles verbindet uns mit euch, den ausgebeuteten Massen des französischen Volkes. Nur gemeinsam können wir den Kampf erfolgreich gegen die Vorbereitung eines imperialistischen Krieges durchführen und durch den Sieg der Arbeiterklasse die Geißel des Krieges von den Massen nehmen.“

In dieser Zeit entfaltete Ernst Thälmann eine große Aufklärungsarbeit über den friedlichen Aufbau in der sozialistischen Sowjetunion. In allen seinen Reden und Aufsätzen kam immer wieder seine große Freundschaft zu den Sowjetvölkern zum Ausdruck. Er war tief davon überzeugt, daß die Sowjetmacht auf der Wacht für den Frieden steht. So sagte er in einer Kundgebung am 27. Februar 1932:

„Es gibt auf der Welt nur eine Macht, die wirklich für den Frieden kämpft, das ist die Sowjetunion.“

ERNST THÄLMANN IM KERKER

Das Jahr 1933 gehört zu den schlimmsten Jahren der deutschen Geschichte. Hitler kam zur Macht. Der Kanonenkönig Krupp und seine Freunde aus der Eisen-, Stahl- und Kohlenindustrie, die Herren von der Chemie- und Elektrowirtschaft, die Junker und Bankiers hatten endgültig beschlossen, Hitler zum Reichskanzler zu machen, damit er in ihrem Interesse das deutsche Volk in den Krieg treiben sollte. Zuvor war es aber notwendig, die Kraft der Friedensfreunde zu brechen, die friedliebenden sozialistischen Parteien und Organisationen zu zerschlagen. Das beste Mittel dazu war die Beseitigung der beliebtesten, bekanntesten Arbeiterführer. Die Naziregierung ließ durch ihre Beauftragten den Reichstag in Berlin anzünden. Die Schuld schob sie den Kommunisten zu. Auf diese Weise wollte sie das Volk gegen die Kommunisten aufhetzen. Das gelang ihr aber nicht. Das deutsche Volk gab sich nicht dazu her, eine Hetzjagd gegen die Kommunisten zu veranstalten: Aber es fand auch nicht den Mut, solche tapferen Friedenskämpfer wie Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck zu schützen.

Die sozialdemokratischen Führer hatten damit gerechnet, daß die Naziregierung sie verschonen würde. Das war ein Irrtum. Hitler und seine Bande verfolgte Sozialdemokraten, die sich ihrer Herrschaft nicht beugen wollten, genauso wie die Kommunisten. Zu Zehntausenden wurden die Kämpfer gegen den Faschismus in die Gefängnisse und Konzentrationslager gesteckt, und viele Tausende starben in den Folterkellern der Geheimen Staatspolizei. Die in den Zuchthäusern und

Konzentrationslagern schmach tenden Sozialdemokraten und Kommunisten zogen aus dem Sieg Hitlers über die Friedensfreunde die Erkenntnis, daß die Spaltung der Arbeiterbewegung beseitigt werden müsse. Sie wurden Kämpfer für die Einheit der Arbeiterklasse und nach 1945 Träger der Bewegung für den Zusammenschluß der beiden Arbeiterparteien.

Am 3. März 1933 konnten die Nazizeitungen triumphierend die Verhaftung von Ernst Thälmann berichten. Jetzt begann eine Leidenszeit für Ernst Thälmann, wie sie selten ein Mensch erlebt. Vom ersten Tage seiner Gefangennahme an blieb er in strenger Einzelhaft. Er durfte mit niemandem sprechen. Monatlang war die Zelle Tag und Nacht hell erleuchtet. Die faschistischen Henker versuchten mit allen Mitteln, Ernst Thälmann zu zwingen, seine Weltanschauung, seine Partei und seine Freunde zu verraten. Was den kaiserlichen Offizieren nicht gelang, als Ernst Thälmann Rekrut war, was während des Krieges unmöglich war, als er kaiserlicher Soldat war, gelang auch den faschistischen Totschlägern nicht. Ernst Thälmann blieb, was er war: der große Freund des Friedens, der gefährlichste Feind des Faschismus und der mutige Kämpfer gegen die Kriegstreiber. Hitler schreckte nicht davor zurück, Ernst Thälmann mit einer Nilpferdpeitsche schlagen zu lassen. Täglich wurde er mit Erschießung bedroht und unmenschlich gefoltert.

Lange Zeit faselten die Nazizeitungen, daß der Prozeß gegen Ernst Thälmann bald beginnen würde. Sie behaupteten, das Gericht besitze so viel Beweise über geplante Verbrechen der Kommunisten, über Attentate und Ermordungen, Sprengungen von Gebäuden und Eisenbahnanlagen, daß mit der Verurteilung Thälmanns für immer der Kommunismus und Marxismus in Deutschland vernichtet sein würde. Doch zu diesem Prozeß ist es nie gekommen. Den Nazis hatte Dimitroff im Reichstagsbrandprozeß eine große Niederlage bereitet. Sie hatten ihn wegen des Brandes des Reichstagsgebäudes angeklagt. Dimitroff bewies aber vor aller Welt, daß weder er noch die Kommunistische Partei, sondern Hitler, Göring und seine Kumpane den Reichstag in Brand gesteckt hatten. Die ganze Welt empörte sich über das Verbrechen an Dimitroff. Unter dem Druck der Proteste der Freunde des Rechts in allen Ländern mußte er vom faschistischen Gericht freigesprochen werden. Stalin lud Georgi Michailoff Dimitroff ein, in die Sowjetunion zu kommen und bewahrte ihn dadurch vor der Rache Hitlers und Görings.

Jetzt hatten die Nazis Angst bekommen. Sie befürchteten, daß auch ein Thälmann-Prozeß nicht zu der Verurteilung Ernst Thälmanns, sondern zu einer Anklage vor der ganzen Welt gegen ihre barbarischen Unterdrückungsmethoden führen würde, Darum fand der Prozeß niemals statt. Doch Ernst Thälmann blieb in einsamer Gefängnishaft. Viele Jahre wurde er in Hannover festgehalten, und die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er im Gefängnis Bautzen. Wir wissen aus dieser Zeit nur sehr wenig von ihm. Hin und wieder durfte er schreiben. Rosa Thälmann, seine Frau, und Irma, seine Tochter, haben jeden Brief von Ernst Thälmann wie ein Heiligtum aufbewahrt. In einem solchen Brief schrieb Ernst Thälmann an seine Tochter:

Meine liebe Irma!

Einsam, isoliert, abgesperrt vom Leben der Menschheit, sitze ich hier und denke in diesen von ernster Trauer erfüllten Stunden an Deinen Geburtstag, der am kommenden Sonntag sein wird. Du wirst siderlich verstehen, wenn ich — zwar kurz und bescheiden, aber aus dem tiefsten Herzen und mit der größten Liebe — Dir diese kurzen Glückwünsche brieflich übermittle, ohne noch eine besondere Karte zu schicken. Ich empfinde es mit Dir, daß in Anbetracht des plötzlichen Todes Deines lieben Großvaters Deine besonderen Wünsche an diesem Tag zerstört sind. Aber das Schicksal, das uns alle kummervoll überfällt und besonders Dich in Deinen jungen Jahren schon so schwer trifft, darf uns nicht unterkriegen, sondern wir müssen trotz der Härte und Strenge dieser Zeit mutig und tapfer sein.

Nochmals die herzlichsten Glückwünsche. Es grüßt Dich von ganzem Herzen

Dein Vater

In diesen wenigen Sätzen kommt die große Liebe des Vaters zu seinem Kinde, die große Liebe des besten Sohnes unseres Volkes zu allen friedliebenden Menschen zum Ausdruck. Mehr als 11 Jahre lebte Ernst Thälmann in faschistischen Kerkern. So dick auch die Gefängnismauern waren, so dicht auch die Zellen geschlossen blieben, die Kunde von seinem heroischen Kampf, von seinen Leiden und seinem Opfermut, drang doch in alle Welt. Überall, wo freiheitliebende Menschen wohnten, wurde der Name Ernst Thälmann zum Symbol des heldenhaften Kampfes für den Frieden. Die besten Schriftsteller der Welt, Maxim Gorki, Henri Barbusse, Romain Rolland, G. B. Shaw, Martin Andersen Nexö, schrieben über ihn. Erich Weinert verfaßte Gedichte, Ernst Busch sang über viele Rundfunkstationen das Lied von der „Thälmann-Kolonne“, die in Spanien für die Freiheit des Volkes kämpfte. In einer Zeit, in der der Name „Deutschland“ durch die barbarische faschistische Kriegführung mit Schimpf und Schande bedeckt wurde, war der Name des Deutschen Ernst Thälmann ein strahlendes Licht für alle aufrechten, mutigen Friedenskämpfer in der Welt.

Immer wieder versuchten die Nazihenker, Ernst Thälmanns Glauben an die unüberwindliche Kraft der Sowjetvölker zu erschüttern. Höhnisch lächelnd überbrachten sie ihm die Nachrichten von dem schnellen Vormarsch deutscher Truppen bei dem plötzlichen Überfall auf die Sowjetunion. Als so ein fanatischer Gefängniswärter wieder einmal in seine Zelle trat und von dem baldigen Einzug Hitlers in Moskau sprach, erklärte Ernst Thälmann stolz und sicher: „Stalin bricht Hitler das Genick!“ Das war die unumstößliche Überzeugung von Ernst Thälmann. Nichts konnte ihn in seinem Vertrauen zu der Stärke des Sowjetvolkes und zum großen Stalin erschüttern.



Ernst Thälmann im Hofe des
Gefängnisses Berlin-Moabit.

DER MORD

August 1944. Die siegreichen Sowjetarmeen hatten auf ihrem Siegesmarsch eine faschistische deutsche Armee nach der anderen zerschlagen. Die Sowjetsoldaten näherten sich der deutschen Grenze. Immer deutlicher kündete sich der endgültige Zusammenbruch der blutigen Herrschaft Hitlers an. Aber die Naziführer traten nicht ab, ohne das deutsche Volk völlig verarmt zurückzulassen. Was die militärisch sinnlosen Luftangriffe der Engländer und Amerikaner noch stehenließen, zerstörten die Sprengkommandos der SS.

Brücken und Warenhäuser flogen in die Luft, beim Endkampf um Berlin wurde in die U-Bahn-Schächte Wasser gelassen, Tausende von Menschen, die in diesen Schächten Schutz vor den amerikanischen Bomben gesucht hatten, kamen darin um. Alle noch vorhandenen Lebensmittelvorräte wurden vernichtet.

Am Ende des Krieges sollte Deutschland vor dem Nichts stehen, damit niemand den Mut hätte, an den Neuaufbau zu gehen.

Die Henker des deutschen Volkes hatten Ernst Thälmann nicht vergessen. Sie wußten nur zu gut, daß er an der Spitze eines vom faschistischen Joch befreiten Deutschlands dem deutschen Volke kühn und schnell den Weg zu einem friedlichen, glücklichen Leben bahnen würde. Das durfte nach der Meinung des Beauftragten des Kanonenkönigs Krupp nicht geschehen. Deshalb befahl Hitler den Mord an Ernst Thälmann. Am 18. August wurde Ernst Thälmann aus dem Gefängnis in Bautzen von schwerbewaffneten SS-Offizieren in Zivilkleidung abgeholt. Zwei Autos rasten über Weimar nach dem Konzentrationslager Buchenwald. Es war eben Mitternacht vorbei, als die beiden Autos im Konzentrationslager ankamen. Die Wagen hielten vor dem Krematorium. Die SS-Offiziere zwangen Ernst Thälmann zum Aussteigen. Als er das Tor zum Krematorium durchschritt, erschossen sie ihn von hinten. Dann zerrten sie den Leichnam in den Keller zum Ofen und verbrannten ihn eigenhändig. Nur das ausgeglühte Gehäuse einer Taschenuhr blieb übrig.

So starb Ernst Thälmann.

Seine Mörder fürchteten, den Mord an ihm einzugestehen. Sie verbreiteten die Lüge, daß er bei einem Luftangriff auf das Konzentrationslager Buchenwald ums Leben gekommen sei. Die Naziführer wußten, daß der ermordete Ernst Thälmann noch immer eine Gefahr für sie war. Ernst Thälmann fiel im Kampf gegen den Faschismus, im Kampf für den Frieden und das Glück unseres Volkes.

Walter Ulbricht, der große Freund der Jugend, würdigte in einer Gedenkstunde zum fünften Jahrestag der Ermordung das Leben und den Kampf Ernst Thälmanns mit den Worten:

„Ernst Thälmann war nach August Bebel und Karl Liebknecht der populärste Arbeiterführer Deutschlands, ein Volkstribun neuen Typs!“

HOCH DIE FAHNE ERNST THÄLMANNS !

Die schlimmsten Verbrecher am deutschen Volk, die Kriegstreiber und Naziführer, glaubten, mit dem Mord an Ernst Thälmann für immer seinen kühnen Kampf um den Frieden und die Lebensinteressen unseres Volkes aus unserem Gedächtnis entfernen zu können.

Sie haben sich schwer geirrt, Niemals wird unser Volk, niemals wird die friedliebende Menschheit den Namen Ernst Thälmanns vergessen. Er ist unauslöschlich mit dem Kampf für das höchste Glück der Menschheit, für ein Leben in Frieden und Freundschaft, verbunden. Es gibt kein Land auf der Erde, in dem nicht Menschen wohnen, die, genauso wie der junge Sowjetsoldat, der Jugend das Leben Ernst Thälmanns schildern. Sie alle zeigen ihn als großes Beispiel des wahren Helden, des aufrechten Patrioten unseres deutschen Volkes und als mutigen Kämpfer für Frieden und Freiheit in der Welt.

Wir Deutschen haben eine besonders hohe Verpflichtung. Wir fanden nicht die Kraft, rechtzeitig die Kriegsverbrecher zu verjagen, um Ernst Thälmann und viele Tausende anderer tapferer Friedenskämpfer zu schützen. Wenn wir sein Andenken wahren wollen, genügt es nicht, von seinem tapferen Leben nur zu sprechen. Wir müssen uns bemühen, so tapfer wie er, so kühn wie er, so aufrichtig wie er zu kämpfen für den Frieden, für das Glück unseres Volkes.

Heute gibt es in aller Welt Betriebe, Schulen, Bibliotheken, Pionierfreundschaften und -gruppen, Kinderpaläster Zeltlager, die den stolzen Namen „Ernst Thälmann“ tragen. Der Name ist eine große Ehrung. Er verlangt aber, daß wir das Beste leisten, daß wir die Besten sind, um im Kampf für den Frieden zu siegen. Unser Präsident, einer der nächsten Freunde Ernst Thälmanns, ruft uns zu:

„Die Schüsse im Krematorium von Buchenwald haben den Mann getötet, aber sein Geist lebt. In diesem Geiste laßt uns kämpfen, bis wir sein Werk vollendet haben: Frieden den Menschen und Freundschaft mit den friedliebenden Völkern.“



Eröffnung der Pionierrepublik „Ernst Thälmann“ zu den III. Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Berlin, August 1951.



Gedenkfeier anlässlich des 65. Geburtstags Ernst Thälmanns im Friedrichstadtpalast, Berlin.



ERNST THÄLMANN

*ein mutiger Vorkämpfer gegen Faschismus
und imperialistischen Krieg*

VON WALTER BARTEL



VOLK UND WISSEN VOLKSEIGENER VERLAG BERLIN